

Sven Jochem (Konstanz) über:

Andreas Bergh: *Sweden and the Revival of the Capitalist Welfare State*, Cheltenham: Edward Elgar 2014, 154 S.

Der schwedische Wohlfahrtsstaat ist ein Dauerbrenner in der sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Forschung, steht er doch paradigmatisch für ein vermeintliches nordisches Modell wohlfahrtsstaatlicher Politik. Allein aus diesem Grunde zieht er viele Forschungs- und Interpretationsbemühungen an. Die gängige Interpretation macht eine starke Arbeiterbewegung oder ein rationales, pragmatisches und inklusives Policy-Making sowie weitere politische und institutionelle Faktoren wie z. B. den schwedischen Korporatismus oder die Offenheit der schwedischen Volkswirtschaft dafür verantwortlich, dass durch strategische Klassenkompromisse in Schweden über Jahrzehnte ein Wohlfahrtsstaat geschaffen werden konnte, der im internationalen Vergleich eine Besonderheit darstellte – und eventuell immer noch darstellt.

Der Ökonom Andreas Bergh von der Universität Lund legt nun mit *Sweden and the Revival of the Capitalist Welfare State* in englischer Sprache eine anregend abweichende Interpretation des schwedischen Modells vor, die erstmals 2009 in schwedischer Sprache im Norsteds Förlag erschien. Seine These lautet, dass die ökonomischen und kapitalistischen Institutionen und Voraussetzungen Schwedens den Aufstieg des Landes in der Wohlfahrtsliga ermöglichten. Diese Erfolgsgeschichte geriet aber für eine kurze Zeit von 1970 bis 1995 durch dysfunktionale Reformen in Gefahr, woraufhin neue Reformmaßnahmen wieder die kapitalistische Logik des Wettbewerbs stärkten und erneut die Leistungskraft des schwedischen Modells auch in internationalen Krisen gestärkt wurde. Mit anderen Worten, Bergh sieht ein ausbalanciertes Gleichgewicht zwischen dynamischem Kapitalismus und sozialpolitischer Intervention als den Kern des »kapitalistischen Wohlfahrtsstaates« in Schweden – wobei das Hauptaugenmerk des Autors ohne Frage auf die Bedingungen eines dynamischen Kapitalismus gerichtet ist.

Um dieses Argument zu belegen, holt Andreas Bergh weit aus. Er rollt die ökonomische und wohlfahrtsstaatliche Entwicklung Schwedens von 1870 bis in die Gegenwart auf; nur nebenbei erwähnt: Es ist äußerst befremdlich, dass Bergh die lange Periode von 1870 bis 1970 als die »goldenen Jahre« des schwedischen Modells bezeichnet – die hungernden Menschen und die zahlreichen Auswanderer des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hätten diese Bezeichnung für das damalige Armenhaus Europas wohl kaum nachvollziehen können. Grundsätzlich geht Andreas Bergh chronologisch vor, allerdings kombiniert er seine historische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand mit stetiger Einbettung des schwedischen Falles in eine international vergleichende Perspektive. Vor allem in der jüngeren Vergangenheit sieht der Autor dann wieder Reformen, die eine

REZENSIONEN

kapitalistische Dynamik nicht blockiert; wemgleich er solche Blockaden durchaus noch auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt ausmacht.

Ein letztes Kapitel widmet der Autor vermeintlichen und realen Herausforderungen des schwedischen Modells. Er argumentiert, dass die Herausforderungen des demographischen Wandels oder der sogenannten Globalisierung in der wissenschaftlichen und populären Literatur überzeichnet seien. Andauernde reale Herausforderungen für den »kapitalistischen Wohlfahrtsstaat« schwedischer Prägung sieht Bergh hingegen in den weiterhin hohen Steuerkeilen (*tax wedge*), niedrigen Arbeitsanreizen für die unteren Einkommensschichten und einem eigentümlich segregierten Arbeitsmarkt, der jungen Menschen und Migranten den Zugang zu einem Arbeitseinkommen erschwere. Aus dieser Gemengelage und dem Auseinanderdriften von Insidern und Outsidern auf dem Arbeitsmarkt könnten nach Bergh rassistische Stimmungen in der Gesellschaft gespeist werden.

Andreas Bergh ist gut beraten, seinen Ausblick auf die Zukunft des schwedischen Wohlfahrtsstaates dezidiert offen zu lassen. Er skizziert drei Alternativen: Erstens könne der Status quo beibehalten werden – was wahrscheinlich wäre, aber die oben skizzierten Probleme weiter verschärfen würde. Die zweite Alternative bestünde darin, weitere wettbewerbliche Reformen auf den Märkten zu implementieren, ohne den Wohlfahrtsstaat in seiner Größe zu tangieren – die Option sei »the logical choice considering Sweden's history as a capitalist welfare state« (S. 122). Allerdings seien schwerlich Mehrheiten für einen solchen Kurs zu organisieren. Die dritte Option schließlich würde weitere marktkonforme Reformen mit einer Rückführung des öffentlichen Sektors kombinieren – hier sieht Bergh den Widerstand der schwedischen Bevölkerung am stärksten, und er stuft daher diese Reformstrategie als sehr unwahrscheinlich ein.

Das Buch besticht durch seine präzise und prägnante Argumentation. Ebenso ist es eine Fundgrube für die Leserschaft, der sich auf 154 Seiten eine knappe und an zentralen wohlfahrtsstaatlichen Reformen orientierte Synopsis schwedischer Reformpolitik bietet. Sehr vorbildlich ist zum Beispiel die Synopsis der Reformen von 1980 bis 2000, die im Anhang des Buches aufgeführt ist. Die Reformen anderer Perioden werden kurz in den jeweiligen Kapiteln präsentiert. Ebenso zu loben ist, dass Andreas Bergh keineswegs schlicht libertär argumentiert. Seine Leitvorstellung des »kapitalistischen Wohlfahrtsstaates« zielt auf eine »rationale Arbeitsteilung« zwischen Markt und Staat ab, wohingegen der »interventionistische Wohlfahrtsstaat« ein Primat der Politik über den Markt impliziere (S. 45). Es ist ausdrücklich zu betonen, dass diese »rationale Arbeitsteilung« für Bergh im sogenannten Rehn-Meidner-Modell gegeben gewesen sei, da dort durch eine ambitionierte Lohnpolitik der strukturelle Wandel der Wirtschaft nicht blockiert, sondern eher unterstützt bzw. forciert wurde. Letztlich löblich ist zu erwähnen, dass der Verlag einen – wenn auch viel zu kurz geratenen – Index anbietet.

Das Buch hat jedoch auch seine Schwächen. Erstens liegt gerade in der leidlich kursorischen Darstellungsweise der langen Geschichte des schwedischen Wohlfahrtsstaates ein Problem für die Leserschaft. Bergh gelingt es so

REZENSIONEN

nicht, historische Details und eine mehrdimensionale Erörterung historischer Wegscheidungen samt ihrer komplexen politischen Logiken der Entscheidungsfindung darzustellen.

Zweitens ist es zwar anregend zu lesen, dass für Bergh die materielle Gleichheit der schwedischen Bevölkerung in frühen ökonomischen Begebenheiten und einer gezielten und ausbalancierten Reformpolitik in den Bereichen Bildung, Sozialversicherungen und Arbeitsmarkt ihren Ursprung hat. Gleichwohl ist es dann doch etwas enttäuschend, dass Bergh im Schlussteil seiner Studie den Aspekt der materiellen Gleichheit nicht mehr aufnimmt, sondern vorwiegend Deregulierungen auf unterschiedlichen Märkten analysiert. Schweden ist das Land in der OECD, in dem die Ungleichheit seit den 1990er Jahren extrem schnell angestiegen ist. Ist das eine Konsequenz des »kapitalistischen Wohlfahrtsstaates«, wie es Bergh skizziert und verteidigt? Was sind die ökonomischen und sozialen Konsequenzen einer solchen Politik? Reicht es aus, lediglich die Arbeitsmarktinstitutionen zu deregulieren, um den schwächeren Einkommenschichten eine *upward flexibility* zu eröffnen? Hier vermeidet der Autor eine Diskussion, die in der Tat anregend und auch theoretisch von Relevanz wäre.

Drittens ist die Studie von Andreas Bergh eigentümlich theorieblind. Seine Konzepte und synoptischen Gegenüberstellungen unterschiedlicher wohlfahrtsstaatlicher Modi sind zwar anregend (z. B. S. 45). Aber was ist eigentlich die theoretische Innovation des Buches? Dass wohlfahrtsstaatliche Politik nicht ökonomische Dynamik »abwürgen« darf? Das würden auch dezidierte Marxisten wie der dänische Soziologe Gøsta Esping-Andersen kaum anders sehen. Die spannende theoretische Frage thematisiert doch das Mischungsverhältnis von kapitalistischer Dynamik einerseits und demokratisch legitimierbarer Selbstbestimmung andererseits, die auch einen Schutz vor marktwirtschaftlichen Dynamiken beinhalten kann. Ein Argument von Bergh zum Thema der Regulierung macht diese Scheu vor theoretischer Überlegung deutlich:

[I]t seems pretty clear that competitive procurement can lead to lower cost, but contracts must be carefully designed to avoid savings at the expense of quality, and one must be careful that the savings from procurement are not thwarted by the transaction costs of the procurement procedure. (S. 91)

Diese Schlussfolgerung von Bergh zeigt, dass grundsätzliche Debatten über die Dysfunktionalitäten zwischen Demokratie und Kapitalismus in der heutigen Zeit, wie sie in Deutschland von Wolfgang Streeck oder Wolfgang Merkel angestellt werden, bei Bergh hinter einer funktionalistischen und eher banalen Argumentationslinie vermeintlich rationaler Transaktionskostenkalküle verdeckt werden.

Letztlich liegt neben der Theorieblindheit eine weitere Schwäche des Buches darin, dass es noch strikt nationalstaatlich argumentiert. Das Thema EU wird auf ganzen zehn Zeilen angeschnitten (S. 60f.). Internationale Finanzmärkte kommen nicht vor. Hier fragt man sich, wie eine zeitgeschichtliche Analyse wohlfahrtsstaatlicher Politik ohne solche, die territorialen Grenzen eines Landes überschreitenden, Dynamiken noch möglich sein kann.

REZENSIONEN

Kurzum: Das Buch regt zur Diskussion an – was gibt es Sinnvolleres? Es bietet einen profunden Überblick über die historischen Etappen des schwedischen Wohlfahrtsstaates aus einer international vergleichenden Perspektive. Andreas Bergh argumentiert klar und präzise, wenn auch aus seiner eigenen ökonomischen Perspektive. Weniger bietet das Buch für eine theoretisch interessierte Leserschaft, die sich in der heutigen Zeit der Entgrenzung darüber Gedanken machen will, wie kapitalistische Dynamik und demokratische Wohlfahrtsstaatlichkeit unter den Bedingungen offener Grenzen und einer Hegemonie des Finanzmarktkapitalismus miteinander bestehen können und sollen.